

Zeitschrift:	Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern
Herausgeber:	Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)
Band:	20 (1899)
Heft:	10-11
Artikel:	Versuch einer psychologischen Begründung der körperlichen Strafen in der Schule
Autor:	Lüthi, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-260506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PIONIER

Organ
der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XX. Jahrgang.

Nº 10 u. 11.

30. November 1899.

Preis pro Jahr: Fr. 1.50 (franko). — **Anzeigen:** per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Versuch einer psychologischen Begründung der körperlichen Strafen in der Schule. — Zum schweizerischen Lehrertag. — Zu Goethes 150. Geburtstage. — Katalog Nr. VI. — Der Projektionsapparat von Herrn Hildebrand, Lehrer in Neuenburg. — Litteratur: Jeremias Gotthelf; Der Kinderfreund; Weihnachtsfeier; Schweizergeschichte. — Anzeige.

Versuch einer psychologischen Begründung der körperlichen Strafen in der Schule.

Welt und Menschen sind nicht immer so, wie wir sie wünschen, auch die Kinder nicht. Darum können wir uns in der Erziehung nicht nach unsren Wünschen richten, sondern müssen, um einen Erfolg zu erreichen, die Kinder nehmen wie sie sind, ihre Eigenschaften zu erkennen suchen und sie nach diesen Eigenschaften behandeln, nach ihrer Individualität, und diese ist sehr verschieden. Die einen sind von Natur anhänglich und offen, schmiegend, strebsam, lernbegierig, andere schüchtern oder widerhaarig, leichtsinnig, träge und trotzig. Auch die häusliche Erziehung vor dem 6. Altersjahr ist verschieden, sorgfältig, streng oder nachlässig, lax und gänzlich verkehrt. So bringen die Kinder die verschiedensten Naturanlagen und Gewohnheiten in die Schule; diese treten nicht plötzlich zu Tage, sondern nach und nach, bei Zeit und Gelegenheit, auch verändert sich das Kind während der Schulzeit, wie jedermann wahrnehmen kann. Bei solcher Mannigfaltigkeit in einer Klasse von circa 50 Schülern ist es schwierig, immer das Richtige in der Behandlung zu treffen. Die Erfahrung zeigt, dass es leichter ist, Mädchen zu erziehen, als Knaben; jene sind in den Naturanlagen gleichartiger, biegsamer, diese mannigfaltiger und ruppiger. Selten sind Mädchen so geartet, dass körperliche Strafen etwas wirken oder überhaupt in Frage kommen.

Schon in der häuslichen Erziehung haben die Mütter mit den Mädchen viel weniger Mühe, Ärger und Verdruss, als bei der Erziehung der Knaben, mit denen sie schon im 5. Lebensjahr nicht

mehr auskommen und sehr froh sind, sie in die Schule zu schicken, damit sie „folgen“ lernen. Darin sieht nämlich auch die Mutter eine Hauptaufgabe der Schule.

Die Schwäche der Mütter liegt bekanntlich darin, dass sie viel zu viel reden und ermahnen, 100mal drohen, aber dem Wort nicht die That folgen lassen. Damit soll nicht gesagt sein, dass keine Väter an dieser Schwäche leiden. Infolgedessen kommen viele Kinder in die Schule, die gar nichts hören, obschon sie gute Ohren haben, Kinder, denen Aufmerksamkeit und Gehorsam spanische Dörfer sind. Die jungen Bären im Bärengraben werden von ihren Alten naturgemässer erzogen und thatkräftiger, als viele Menschenkinder. Meistens wird mit der sittlichen Erziehung auch viel zu spät angefangen. Die Kinder gewöhnen sich an Ungehorsam und viele Unarten, bis es zu spät ist, einzuschreiten, und Eltern und Kinder dabei unglücklich sind. Die gewöhnliche Ausrede ist: sie verstehen es nicht besser, die Kinder nämlich, aber ebenso häufig die Eltern.

Nicht nur die körperliche, auch die geistige und sittliche Erziehung beginnt mit dem 1. Lebensjahr, nicht erst mit dem 10. oder 14., wenn die Schüler bald aus der Schule entlassen werden. Es ist freilich viel bequemer, die sittliche Erziehung dem Lehrer und Pfarrer und fremden Leuten zu überlassen. Mangel an Erkenntnis, an Thatkraft, aber auch Bequemlichkeit sind die Ursachen schlechter Erziehung so vieler Kinder.

Schon im 1. Lebensjahr kann man beobachten, welch starker *Trieb bei den Knaben ist, sich in der Welt Geltung zu verschaffen*, namentlich durch unmotiviertes Schreien, da andere Mittel ihnen vorläufig fehlen. Dann springt die ganze Familie herbei, den Jungen zu tragen, zu liebkosen, ihm zu willfahren, so gut und so schlecht man es versteht. So werden einjährige Schreier schon die Tyrannen der Familie. Ohne Rücksicht auf die Gesundheit und Gewöhnung an regelmässige Lebensweise geben alle Familienglieder dem Schreier nach, wodurch der Eigensinn gross gezogen wird. Er merkt sofort, dass man ihm nachgiebt und ihm gehorcht und er erwartet, dass dies immer geschehe. Es ist ein dunkles Gefühl, das ihn leitet, nennen wir es Instinkt. Ein Beobachter merkt aber schon aus der Art des Schreiens, ob Eigensinn oder Unwohlsein die Ursache ist und im ersten Fall willfahrt er ihm nicht, sondern beweist ihm, wenn es zu arg wird, durch einen leichten Schlag auf den Hintern, dass Tyrannenmacht auf Erden eine Grenze hat. Dies wirkt in der

Regel sehr beruhigend; denn der einjährig Freiwillige merkt auf-fallend schnell, wer ihn in der Hand hat und wie weit er's treiben darf. Er fühlt es, nicht nur hinten, sondern im Herzen. Die Mütter entschliessen sich aber selten zu solcher Behandlung, sie „wageln“ lieber ganze Nächte hindurch. Der Zögling kann nur noch schlafen, wenn die Lampe leuchtet und die Wiege schaukelt und er erwacht, wenn das Licht gelöscht wird oder die Wiege stille steht. Die schlechte Gewöhnung bringt ihn um den so wohlthätigen und notwendigen Schlaf. Ich höre aber Hunderte sagen, das Schlagen dieser Kleinen sei eine Barbarei und der Vater entfremde sich die Kinder von Anfang an. Im Gegenteil! Wenn die Eltern es nicht thun, so thut es die Hebamme, weil das Kiud den Schlaf notwendig hat; freilich zum Entsetzen der Mutter, die leider häufig genug gar nichts von der Behandlung versteht, bis die Hebamme ihr einige Kenntnisse beibringt. Da müssen also schon Fremde mitwirken in der häuslichen Erziehung. Wenn aber die Hebamme nicht mehr kommt, beginnt gewöhnlich das ganz unsinnige Wiegen und Wageln wieder, wie vorhin angedeutet.

„Sicher wird sich ja die Mutter, der Vater das Kind entfremden, wenn sie es schlagen;“ nein, sicher nicht. Es wäre zwar ganz verkehrt, wenn man sich mit dieser „Behandlung“ begnügte. Die Eltern sollen, wenn das Kind wach ist, ihm farbige Gegenstände zeigen, zu ihm sprechen, ihm ein Liedlein singen; denn die erwachenden Sinne haben dazu ein Bedürfnis, so gut als der Körper der Muttermilch bedarf.

Allmählich entwickeln sich dann die verschiedenen Geistesthätigkeiten: Einbildungskraft, Gedächtnis, Verstand und Wille.

Die Einbildungskraft tritt schon frühe auf, daher die Beschäftigung im Spiel, Furcht vor Gespenstern, wenn die Kinder von solchen sprechen hörten. Es ist sehr wichtig, mit welchen Bildern die Phantasie der Kleinen bekannt gemacht wird. Oft liegt hierin der Keim zu einem thätigen Leben, indem die Kinder durch die Bilder ihrer Phantasie angeregt werden, etwas Tüchtiges zu werden, während alles Schmutzige, das sie an Andern sehen oder von ihnen erzählen hören, ihre Phantasie dermassen vergiftet und die niedersten Triebe vorzeitig weckt, dass sie nicht mehr fähig sind, edlern Gehalt aufzunehmen. Hier wird in vielen Fällen der Keim zu spätern Lastern und Verbrechen gelegt, oder aber zu Tugend und grossen Thaten. Goethe und Fellenberg, welche durch ihre Mütter in fruhem Kindesalter durch schöne Erzählungen angeregt wurden, sind sprechende

Beispiele. Leider wird auch in reichen Familien die Bedeutung der Phantasie in den ersten Kinderjahren gänzlich übersehen. Die Kinder werden den Kindermägden überlassen, die häufig ganz andere Dinge im Kopfe haben, als die gesunde Ausbildung der Phantasie ihrer Pfleglinge. Es ist mir z. B. aufgefallen, wie im Tiergarten zu Frankfurt a. M. die Kindermägde in grosser Zahl mit den Kinderwagen und grössern und kleinern Kindern mit Vorliebe sich zu den Affenkäfigen drängten, um dem unflätigen Gebahren der Vierhänder zuzusehen. Dieselbe Wahrnehmung haben Andere auch gemacht und es ist ihnen auch aufgefallen. Solchen Anschauungsunterricht erteilen die Affen und die Kindermägde und die Eltern sind sorglos und gedankenlos genug, das geschehen zu lassen, auch die gebildeten. So werden die Kinder nicht zur Arbeit, sondern zum Müssiggang und zum Laster angeleitet.

Die Kinder widersprechen den Dienstboten und die Mütter finden das lustig, sehen sogar darin ein Zeichen von Intelligenz und lachen; die Kinder verspotten ihre Eltern, wieder ein Zeichen von Intelligenz; die Kinder widersetzen sich mit Händen und Füssen, schlagen die Dienstboten, darauf allgemeines Gelächter. Denn die Dienstboten lassen es geschehen und lachen auch mit. Die Mütter finden daran Gefallen. Es giebt Mütter, die lachen, wenn sie von ihren Knaben gröblich beschimpft, bedroht und geschlagen werden. Sie leiten sie an zum Lügen, zum Stehlen und reizen sie auf, der Nachbarin die Pflanzung zu verderben und haben daran ihre Schadenfreude. Viele Knaben wachsen ohne Beschäftigung auf, sehen und hören auf der Strasse von ältern alle möglichen schlimmen Streiche und helfen allmählich mit. Oft sind Vater und Mutter uneinig in der Behandlung und die Jungen wissen solche Verhältnisse auszunützen zum Ungehorsam.

Das ist oft der Gesichtskreis der Kinder, das sind ihre Gewohnheiten, wenn sie in die Schule eintreten. Ich hatte einen solchen sechsjährigen Schüler, der seinem Vater Fusstritte gab und dieser liess es ungestraft geschehen, weil der Knabe „zornig“ war. Der Vater muss Nachsicht und Geduld haben mit seinem Sprössling. Wenn ich in der Schule in den ersten Tagen befahl: Rechte Hand auf, fluchte der Kleine wie ein Seeräuber, er thue das nicht. Wenn er gross und stark genug gewesen wäre, hätte er's natürlich gegen mich auch mit Fusstritten versucht. Er sah aber sofort, dass in der Schule ein anderer Wind weht, als zu Hause, und wurde gehorsam, aber trotzig und mürrisch blieb er, wie ein Bär im Maulkorb; er

lernte auch, hatte aber nie eine rechte Freude daran. Sein Eigensinn hinderte ihn daran. „Später werden die Kinder verständig,“ ja später. Allerdings kommt der Verstand, aber sie brauchen ihn ungern zu ernsten Dingen, diese sind zu langweilig. Die bösen Streiche sind viel lustiger. Dazu wird der Verstand dann gebraucht. Sie achten auch darauf, wie weit sie es in der Schule treiben dürfen, ohne gestraft zu werden, durch was sie den Mitschüler ärgern und wie viel sie ihm verderben können und welche Roheiten sie ausüben dürfen, um ihre Überlegenheit an Körperkraft und Schlauheit zu zeigen und *ihrer Person Geltung zu verschaffen*.

Gegen solche Auswüchse ist der Lehrer gezwungen, ernsthaft einzuschreiten. Welche Mittel besitzt er? Erstens das ernste Wort! Bei weniger verdorbenen Schülern ist es wirksam, sie auf die schlimmen Folgen ihres Betragens aufmerksam zu machen. Auch eine sofortige Mitteilung an die Eltern, besonders an den Vater, bringt manch. guten Erfolg. Allein bei verwilderten Gassenjungen sind häufig die schönsten Ermahnungen in den Wind gesprochen. Was soll der Lehrer thun, wenn leichtsinnige Jungen über die Ermahnungen spotten? Sie wissen ganz gut, dass Faulheit, Roheit und böse Streiche schlimme Folgen haben, aber sie sind zu schwach, solche Gewohnheiten abzulegen, schlimmen Versuchungen zu widerstehen. Sie gleichen einem Fahrzeug ohne Steuerruder, das von Wind und Wellen ziellos hin- und hergeschaukelt wird. Trotz richtiger Erkenntnis des Guten, folgen sie den schlimmen Trieben, wie ein Schifflein ohne Leitung Wind und Wellen. Sie fühlen aber das Bedürfnis einer festen Leitung. Ist kein kräftiger Steuermann zu Hause, muss der Lehrer für ihn eintreten und mit aller Kraft, nicht nur mit Ermahnung und Aufmunterung zum Guten, sondern mit Strafen, zuerst mit Arrest, aber wenn dies ohne Erfolg, mit körperlicher Züchtigung. Wer wird unter solchen Verhältnissen, wie die oben geschilderten, dem Lehrer die körperliche Züchtigung verbieten wollen? Über die Zweckmässigkeit derselben ist unter praktischen Erziehern nur eine Ansicht. Statt hundert Beispielen aus der Geschichte hier nur eines aus der Jugendzeit Napoleons I. Wir lesen in einem neuen Werk: Chuquet, *La jeunesse de Napoléon*, Paris 1898, über dessen Mutter: Elle éleva rudement ses enfants, plus d'une fois Napoléon reçut giffles et fessées, ce qui ne l'empêchait pas d'adorer sa mère, il tint d'elle son amour de l'ordre, son aversion pour le gaspillage, peut-être même son ardeur belliqueuse et son âpre énergie.

„Sie erzog ihre Kinder rauh, mehr als einmal erhielt Napoleon Ohrfeigen und hintere Backenstreiche, was ihn aber nicht hinderte seine Mutter zu verehren; von ihr hatte er die Ordnungsliebe, seine Abneigung gegen die Verschwendung, vielleicht sogar seinen kriegerischen Eifer und seine rauhe Thatkraft.“ *E. Lüthi.*

Zum schweizerischen Lehrertag.

„Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber“, nämlich diesmal die schweizerischen Lehrertage vom 9.—11. Oktober in Bern, vom Sonnenglanz bestrahlt und durchweht von einem poetischen Hauche und getragen von der Liebe zum Vaterland und dessen Jugend. Die Beteiligung war zahlreicher, als nach dem festereichen Sommer zu erwarten war, so zahlreich, dass kein Lokal in Bern alle Gäste zu fassen vermochte. Wenn dies dem Lehrertag einerseits etwelchen Eintrag that, hat anderseits die Gemütlichkeit dabei gewonnen und manche Freunde, die nach langer Trennung einander dankbar die Hand drückten, feierten manche Stunde ihr fröhliches Wiedersehn, ohne dem Ganzen Abbruch zu thun. Der Besuch der Schulausstellungen brachte zwischen die Versammlungen hinein eine wohlthuende Abwechslung. So waren, soviel wir vernehmen konnten, Einheimische und Fremde, die teilnahmen, mit den Veranstaltungen zufrieden. Es sind in der in- und ausländischen Presse uns nur anerkennende Berichte zu Gesichte gekommen. Ein englisches Fachblatt, „der praktische Schulmann“, behauptete sogar, die englischen Lehrer hätten bei ihren Versammlungen nie solche Ausstellungen gesehen. Dass die Vorbereitungen viel Arbeit erforderten, wird jedermann begreifen, aber uns blieb noch ebensoviel nach dem „Fest“. Wir beklagen uns dessen nicht, sondern freuen uns am Gelingen. Dabei müssen wir freilich jetzt eins ums andere abwickeln, das Dringende zuerst und deswegen erscheint diese Nummer des „Pionier“ mit bedeutender Verspätung. „Der weite Weg entschuldigt unser Säumen“, möchten wir unsren Lesern zurufen. Die Wochen eilen mit solcher Hast dahin, dass sie uns als Tage erscheinen. Im übrigen wollen wir auf Einzelheiten nicht eintreten, sondern dieselben dem Bericht überlassen, der über den Lehrertag erscheinen wird. Mögen die Anregungen, die er gebracht hat, auf guten Boden gefallen sein und Früchte bringen unserer Volksschule!
